

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

Herausgegeben von Th. Hell.

43. Mittwoch, am 31. Mai 1843.

Dresden und Leipzig in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Tochter des Geizigen. Historischer Roman von W. Harrison Ainsworth. Aus dem Englischen übersezt von Dr. E. Susemihl. Drei Bände. Leipzig, 1843. Verlag von C. E. Kollmann.

Die Bahn, welche Walter Scott der neueren englischen Belletristik gebrochen hat, wird mit mehr oder weniger Geist und Glück von einer seit kurzem so bedeutenden Anzahl englischer Schriftsteller betreten, daß durch die Uebersetzungen ihrer so häufig erscheinenden Werke, die Erscheinungen unserer deutschen Novellisten fast in den Hintergrund gedrängt werden. Der Verf. der „Tochter des Geizigen“ gehört unstreitig mit zu den fruchtbarsten und geistreichsten der neueren englischen Schriftsteller und auch in diesem Roman zeichnet er sich wie in allen früher von ihm erschienenen durch Schärfe der Beurtheilung, Reichthum der Handlung und Spannkraft des vielfach verschlungenen Stoffes aus, nur ist es zu bedauern, daß er wie der größere Theil seiner Landsleute, die so ermüdende Weitläufigkeit der Umschreibung so consequent beibehält. Aber hinsichtlich der Originalität sowohl als der treugehaltenen Charakteristik bietet er dem Lesenden auch in „der Tochter des Geizigen“ eines der interessantesten Sittengemälde Altengland's.

— dt.

Der Kämmerer Lofman als Junggeselle und Ehemann. Aus dem Schwedischen von Emilie Flygare-Carlén. 2 Theile. Berlin, b. Morin. 1843.

Der Romandichter weiß recht oft vor lauter Reichthum kaum wohin. Wenn nicht vor Reichthum an irdischen Schätzen, doch an Material für seinen Schöpfergeist. Es sind ihm, vom mächtigsten Gewalthaber bis zum ohnmächtigsten Mitgliede der über die ganze Oberfläche der Erde verbreiteten Bettlergilde, die ausgezeichnetsten Menschenexemplare im Trefflichen, wie in der Nuchlosigkeit zur Verfügung gestellt. Bettler, König und alles was dazwischen liegt, ja jeder Griff in die endlose Masse von Stoff ist gut, wenn nur der Dichter sich auf das Formen gut versteht.

Gleichwohl giebt es besondere Menschenklassen und Kreise fast allzu widerstrebend und spröde für letzteres. Und aus diesen hat eben die mit Recht wohlaccreditirte Verfasserin eine Erbdödelfrau und eine sich mit Butter- und Käsekrum nährenden Höckerin geholt, um sie ihrem — einem sehr gebildeten — Publikum schmackhaft zuzurichten. Selbst abgesehen von den, durch die Einbildungskraft dem Leser sogleich zugeführten widrigen Düften der alten Kleider und genannten Bictualien, wird auch die Sphäre dieser Classe von Leuten, durch deren besondere, mit der Bildung, die sie nachzuäffen suchen, im schreiendsten Contraste stehende, Eigenthümlichkeiten vergiftet, welche letztere zum Theil gar nicht fehlen dürfen, wenn die beabsichtigte Schilderung naturgetreu ausfallen soll.

Bermöge ihres überwiegenden Talents hat Frau Flygare-Carlén allerdings sogar die widerwärtigen Elemente durch die anmuthige Lebendigkeit ihrer Schilderung im Ganzen vergessen zu machen und uns auf diese Weise Dank abzunöthigen gewußt, wo wir eben einigen Tadel gegen sie auszusprechen dachten.

Besondere Anerkennung verdient die leichte Ironie, welche ihr in diesem neuen Werke immer zur Seite bleibt und die Bildnerin fast allenthalben hoch über ihren Gebilden erscheinen läßt.

Kämmerer Lofman, ein kleinlicher, gehaltloser Hagestolz, der seinen Wunsch, das zeither versäumte eheliche Leben noch mit einer passenden Gefährtin nachzuholen, erst durch die Zeitung der weiblichen Heirathslust an's Herz legt, dann auf Reisen zu erreichen strebt, und zuletzt, wie er glaubt, durch seine dabei gemachten verdrießlichen Erfahrungen eines Besseren belehrt, in den Hafen der heiligen Ehe wirklich einläuft, ist ein tüchtiger, dabei bis in das kleinste Detail recht sauber ausgearbeiteter Holzschnitt.

Gar ergötzlich erscheint des überständigen Junggesellen Zusammentreffen mit Madame Norman, welche sein Heirathsgesuch in den Zeitungen zu einem Rendezvous mit ihm veranlaßte. Beide Heirathslustige wollen ihren Augen nicht trauen, sie, als sie in ihm einen ihr verwandten Celibatär, den sie aber nur als solchen, keinesweges jedoch als Ehemann zu beerben denkt, und

er, als er in ihr eine bejahrte Verwandte entdeckt, die, seines Erachtens, an eine Wiedervermählung jeden Gedanken längst aufgegeben hatte.

Von einer noch weit kräftigeren Komik zeugt die Schilderung des bejahrten Eheandidaten, wie er, um sich nicht im vertrauten Gespräche mit einer jungen Frau überrascht zu sehen, in ein leeres Mehlfäß versteckt, entdeckt wird und dadurch in Gefahr geräth, eine ihm ganz verhaßt gewordene alte Jungfer zur Frau zu bekommen.

Uebrigens ist seine nachherige Gattin keine andere, als Lucie, die Tochter einer reichen Trödelfrau, derselben Madam Norman, mit der ihn sein Nothschrei in öffentlichen Blättern nach einer ehelichen Lebensgenossin, so unerwünscht für beide Theile, zusammenführte. Daß die Ehe des alten geizigen Loßman mit der jungen, hübschen, coquetten Lucie für ihn kein Himmel auf Erden seyn konnte, war vorauszusehen.

Das Drollige recht vieler der geschilderten häuslichen Scenen wird gerade dadurch um so wirksamer und erfreulicher, daß der, übrigens recht gut gehaltene, Character des Helden nicht eben geeignet ist, ein besonderes Interesse für seine Person einzulösen.

Auch die Nebengestalten sind, obschon mitunter bloß angedeutet, mit Geschicklichkeit aufgefaßt und in das Ganze verwebt.

Die Verfasserin hätte aber doch dem Conterfei des Bildes der Königin Christine in einer Trödelbude, lieber stillschweigend den Rücken kehren, als, wie S. 48 im ersten Theile geschehen ist, davon berichten sollen, daß es „auf ein Paar gewaltige Gardistenbeinkleider freundlich lächle.“ Der der Delicatesse in ihren Schriften gewöhnlich huldigenden Dichterin sieht diese Schilderung so unähnlich, daß man sie eher auf Rechnung eines Irrthums bei der Verdeutschung setzen möchte. Gleichwohl erscheint der Uebersetzer durchgängig als ein gutunterrichteter, sprachgewandter Mann. Um so mehr aber möchte man ihn fragen, was unter einem „sprindlichten“ Kerl, der im ersten Theile Seite 50 vorkommt, zu verstehen sey, wenn das hier großgedruckte Wort nicht etwa ein Druckfehler ist, desto leichter zu verzeihen, da dergleichen in dem Buche verhältnißmäßig nur wenige gefunden werden.

A. Friedrich.

Friedrich Paun's gesammelte Schriften.

Neu durchgesehen, verbessert und mit Prolog von

Ludwig Tieck. Stuttgart, Scheible, Rieger und Sattler. 1843. 8. Erster Band. Mit dem Bildnisse des Verf. 465 S.

Wir, die wir zu den ältesten Freunden des Verf. gehören, die ihn begleitet haben von seinem ersten Auftreten an, bis zu dieser Gesamtausgabe, die deshalb nicht seine schriftstellerische Thätigkeit schließt, können nur in das einstimmen, was Tieck in dem Briefe an den Verf. schreibt, welcher als eine Art Prolog der Sammlung vorgebrucht ist:

„Und so ist mir die Nachricht von einer neuen Herausgabe Ihrer Schriften eine wahrhaft erfreuliche. Wie die Eltern sich damals an diesen heitern Productionen ergößten, so werden es jetzt die Kinder und Enkel von Neuem; denn Heiterkeit, Frische, Lachen, Freude, Scherz und das ganze Gefolge der munteren, neckenden und spaßenden Götter thut unserem Kranken, übersättigten und hypochondermatten Zeitalter am meisten Noth. — Es wird aber der Abwechslung wegen gut seyn, (wenn ich rathen darf) manches Ernstere sogleich in den Beginn der Sammlung aufzunehmen, so sehr auch jetzt Heiterkeit und selbst Spaß als wirkende Mittel und Gegensaß gegen jene Ueberreiztheit, die immer zur Ohnmacht und Erschöpfung führt, zu empfehlen sind. — Mischen Sie diese gleichsam Krampfstillenden Dosen, welche die Lesewelt selbst, der Zerrissenheit überdrüssig, zu verlangen scheint, mit ernstern Gegenständen. Ich kenne nicht alle Ihre Schriften, aber einige Märchen, die halb ernst und halb launig sind, ersuche ich Sie, geehrter Freund, nicht zu vergessen, da ich diesen manche Erheiterung schon früher in trüben Stunden verdankte.“

Dieser Brief gewährt für den Biographen Tieck's einen schönen Beitrag zu einigen Lebensbeziehungen desselben während seines früheren und späteren Aufenthalts in Dresden. Doch müssen wir den bösen Druckfehler Seite 7 rügen, wo es nicht 1829, sondern 1819 heißen muß, indem er ja schon im Anfang des Jahres 1825 als Dramaturg am königl. Hoftheater angestellt ward. Auch commentiren wir, daß die zwei Befreunden, welche nach S. 6 sich zur Uebersetzung des Gedichts des großen Camoens vereinten, Friedrich Kuhn und Theodor Hell waren, von denen zuerst diese Arbeit unternommen und das Werk 1807 im Druck herausgegeben wurde. Einiges andere, was dieser Prolog enthält, lassen wir übrigens dahingestellt seyn, da es bereits zu vielfacher Besprechung Veranlassung gegeben hat.

Auch der Verf. hat ein Vorwort „an den wohl-

wollenden Leser“ beigefügt. Wir lesen es gern. Klar, einfach, bescheiden, wie der Verf. sich stets in seinen Werken wie in seinem Leben gezeigt hat, so belehrt es uns auch über die Grundsätze, von denen er bei dieser Gesamtausgabe ausging, würdigt seine frühesten Arbeiten wie seine spätern Uebergänge und läßt uns eine sorgfältige Auswahl nur dessen, was dem Verf. wahrhaft als an- und entsprechend erschien, erwarten. — Aber auch nicht bloß Frühergedrucktes haben wir darin zu erwarten, sondern auch „eine ziemliche Anzahl noch gar nicht unter die Presse gekommener neuerer Werke“ und somit wird es bei der zweckmäßigen Anordnung, welche jene Vorrede entwickelt, keinem der nach und nach erscheinenden Bände an eigenthümlichem Interesse fehlen. —

Mit Recht beginnt er den vorliegenden ersten mit „dem Mann auf Freiers Füßen“, der zuerst den Ruf des Verf. begründete, und dem unmittelbar darauf in gleichem — zuerst von Anton Wall angeklungenem — Tone, „der Mädchenhofmeister oder das Buchzeichen“ folgte. Einen weit ernstern und ganz den Kreisen, in welchen sich die Erzählung bewegt, angemessenen, schlägt er in „des Fürsten Geliebte“ an, und wenn in „der Gevatterschaft“ der vorige heiter wieder vor klingt, so weiß er ihn in den drei Geschichten: „der Blick aus Herzensgrunde“, wieder auf die ansprechendste Art zu variiren. Dieser letztere Beitrag ist auch bereits eine neue, bisher noch ungedruckte Gabe und indem sie uns zum Theil in die vielbewegten Zeiten der französischen Revolutionsperiode und der ihr nächstfolgenden Jahre führt, gewinnt sie einen willkommenen historischen Hintergrund, wie denn der Verf. darin sich besonders als erfahrenen Seelenforscher kund gibt.

So begrüßen wir denn diesen ersten reichhaltigen und auch im Aeußeren zweckmäßig ausgestatteten Band — nur das Brustbild des Verf. ist leider nicht ähnlich gerathen — mit Vergnügen, und sehen mit gleichem der baldigen Fortsetzung entgegen. Th. Hell.

Gedichte von Benedikt Dalei. Stuttgart, 1842.
Hallberger'sche Verlagshandlung. 438 S. gr. 8.

Der Verfasser der vorliegenden Gedichte hat ein bedeutendes Talent, seine Gedanken und Gefühle in den verschiedenartigsten metrischen Formen kund zu geben; doch ergießt er sich öfters allzusehr in's Breite und erhebt sich bisweilen zu wenig über das Alltägliche. Am geringfügigsten sind mehrere seiner kleinen, meist in

Hexametern abgefaßten Gedichte und viele seiner zahlreichen Gelegenheitsgedichte. Dagegen haben die meisten seiner Naturgemälde einen höheren Werth. So finden wir z. B. einen ansprechenden Bilderreichtum in dem Gedichte, „Frühlingswallfahrt auf dem Schloßberge zu F.“ S. 23. Auszuzeichnen sind ferner: „An den Bodensee,“ S. 27. „Im Münster zu F.“ S. 156. „Stunden der Andacht auf dem Bergli,“ S. 284 und „auf einer Ruine,“ S. 277, wiewohl in dem letztgenannten Gedichte Zeilen, wie:

Ha, wo sind die Männerkräfte?
Denkt, was mancher Enkel thut!
Was ihm Hectik — Syphilis
Noch nach Jahren übrig ließ ic.

nicht vom feinsten Geschmacke zeugen. Von patriotischen Gefühlen gehoben sind die Dichtungen: „An das polnische Volk,“ Seite 246 und 268; „Badens Volksvertretern,“ Seite 261 und andere.

Eine merkwürdige Fülle der Phantasie offenbart das Gedicht: „Der Selbstmörder aus Laster und Verbrechen,“ Seite 299, das überdies wegen seiner dramatischen Scenerie und eigenthümlichen Darstellung des Schauerlichen vielleicht das originellste der ganzen Sammlung zu nennen ist, für viele Leser jedoch mehr des Abstoßenden als des Ansprechenden enthalten dürfte.

Druck, Papier und sonstige äußere Ausstattung des Buches verdienen lobend erwähnt zu werden.

Adolf Hube.

Elßässische Neujahrsblätter für 1843. Im Verein mit ihren Freunden herausgegeben von Aug. Stöber und Friedrich Otto. Der reine Ertrag ist für das Pffeffelmonument in Colmar bestimmt. Straßburg, Druck und Verlag von G. E. Schuler. Heidelberg, in Commission bei C. F. Winter.

Wir begrüßen um so freudiger diese Neujahrsblätter, da sie uns von jenseits des Rheines zukommen und uns ein schönes Zeugniß ablegen, mit welcher Liebe die wackern Herausgeber der deutschen Sprache — auch ihrer Muttersprache — pflegen. Schon dieses Streben verdient, daß man in unserem Vaterlande sich bemühen sollte, es zu unterstützen, zumal da der reine Ertrag bestimmt ist, einem edeln deutschen Dichter ein Denkmal zu errichten.

Noch lebt der Name Pffeffel im Munde redlicher Deutschen, und es wäre zu beklagen, könnten wir eines Mannes vergessen, der in einer schönen Zeit mit gerun-

gen hat, unsere Literatur auf einen glänzenden Höhepunkt zu bringen.

Schon aus diesem Grunde wünschen wir dem Werkchen einen bedeutenden Absatz, welchen es aber auch um seiner selbst willen verdient. Die Herausgeber (von beiden besitzen wir schon Gedichtsammlungen, die sich unter der großen Menge vortheilhaft auszeichnen) haben sich bemüht, eine Sammlung von Beiträgen zu Stande zu bringen, welche des Schlechten nichts, des Mittelmäßigen nur sehr wenig, des Guten aber verhältnißmäßig viel enthält.

Es verbietet uns der Raum dieser Blätter, alle Beiträge einzeln zu besprechen; wir müssen uns daher darauf beschränken, nur von den vorzüglicheren einige Worte zu sagen.

Zu diesen gehören die Mittheilungen beider Stöber. Adolf Stöber hat nur fünf Gedichte beige-steuert, unter welchen sich besonders „Wolkenschatten“, „Samuel Johnson's Buße“ und „Raphael Sanzio“ als in jeder Hinsicht vollendet auszeichnen. Die Gedichte von August Stöber gehören ebenfalls zu den vorzüglicheren der uns mitgetheilten. Als sehr gelungen bezeichnen wir „die Mittagseier im Walde.“

Von demselben Dichter erhalten wir eine Mittheilung in Prosa, „Mondnachtsoirée im Reicherwalde“, welche uns wegen ihres mitunter köstlichen Humors sehr angesprochen hat.

Von den übrigen Beiträgen in Prosa zeichnen wir aus: „Die Goldhöhle“, einem Freunde nacherzählt, von Gustav Mühl, nur der Eingang ist zu breit; der Styl wird am Ende leichter und flüssiger. „Die Barfüßermönche“ von Fr. Otto, so wie „der Jude von Constanz“, von J. P. sind gut erzählt. Auch von dem den Lesern der „Abend-Zeitung“ schon befreundeten Wih. Pilger empfangen wir eine tiefinnige Mittheilung in Prosa: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben.“ — Von demselben Dichter erhalten wir auch mehrere metrische Beiträge, unter welchen die mitgetheilten „Octaven“ sowohl dem Inhalte als auch der Form nach trefflich sind. Vier „Bilder“, von Eduard Brauer, so wie die „Gedichte“ von August Rodnagel, Gustav Mühl, (vorzüglich schön, wenn auch an Fr. Rückert erinnernd, sind dessen „Schmelterlinge“) Carl Candibus und Fr. Otto, enthalten mitunter vorzügliche Gaben. Wir sind demnach überzeugt, daß der Zweck, den sich die Herren Herausgeber setzten, nicht unerreicht bleiben werde und wünschen mit denselben von Herzen, daß es die Umstände

gestatteten, diesem ersten Bändchen noch andere Jahrgänge folgen lassen zu können, um der deutschen Literatur im Elsass ein Organ aufrecht zu erhalten.

Die äußere Ausstattung ist vorzüglich, und des edeln Pfeffel's Portrait nach Schöner von Ch. A. Schuler in Stahl gestochen. H.

Fortsetzungen.

Der Krieg Oesterreich's gegen Frankreich, dessen Allirte und den Rheinbund im Jahre 1809. Von F. J. A. Schneidawind. Zweiter Band. Schaffhausen, Hurter. 1843.

Dieser Band beginnt mit der Darstellung der Dörnbrog- und Schill'schen Unternehmungen, welche mit einem Detail dargestellt sind, wie wir uns nicht erinnern, anderweitig angetroffen zu haben. Die Schilderung ist mit großer Unparteilichkeit entworfen. — Die edlen Motive, die diesen Unternehmungen zum Grunde lagen, die Bravour, die Thätigkeit, die bei der Ausführung sich kund gaben, sind in vollem Maaße gewürdigt, aber die mangelhaften Anstalten, das Schwankende des Planes, sind eben so wenig verschwiegen. Mit der gezwungen und unangenehm klingenden Bezeichnung, „Aufständler“, anstatt des einmal emancipirten Ausdruckes, „Insurgenten“, können wir uns indessen nicht befreunden.

Recht gut, unparteiisch, und vollkommen der Wahrheit gemäß, ist der Beginn des Krieges in Borarlberg und Tirol dargestellt. Sonderbar ist es, daß die Hinrichtung Hofer's, welche, so eine unglückliche, grausame und unnütze Maaßregel sie an sich auch seyn mochte, doch aus dem militairischen Standpunkte gerechtfertigt werden kann, stets als ein Mord proclamirt wird, während das Erschießen des österreichischen Hauptmannes Ottavio Bianchi, welches durchaus gegen alles Kriegs- und Völkerrecht Statt fand, kaum in irgend einer Geschichte des Feldzugs von 1809 erwähnt wird.

Dieser Officier, obwohl commandirt, sich an die Spitze der Insurgenten einiger lombardischen Districte zu stellen, ward von den Franzosen gefangen, und, obschon er sich über seinen Auftrag vollständig auswies, in voller österreichischer Uniform hingerichtet. —

Interessant sind die Beschreibungen der Schlacht von Aspern und der darauf folgenden Gefechte. — Auch der Tagesbefehl Bernadotte's, durch welchen er das tapfere Verhalten der Sachsen hervorhob, und der darauf folgende, so ungerechte Napoleon's, durch den er vorzüglich sich die Herzen dieser Krieger entfremdete, werden wörtlich mitgetheilt.

Wir empfehlen die werthvolle Schrift.

C. v. Wachsmann.